

Protokoll

zum 6. Runden Tisch am 23. April 2009

Ort: Hochschulbibliothek auf dem Hochschulcampus in Görlitz

Thema: Vom strategischen Nutzen der Forschung - Regionalentwicklung als transdisziplinäre Herausforderung

Teil I „Theoretische Betrachtungen“

- **Herr Prof. Dr. Eckehard Binas**, Hochschule Zittau/Görlitz, „Wissenschaftstransfer – Probleme in der Übersetzung von der Makroebene auf die praktische Handlungsebene an einem ausgewählten Beispiel der Regionalentwicklung“,
- **Herr Tobias Schlüter**, Masterstudent des Studienganges Kultur & Management der Hochschule Zittau/Görlitz, Vorstellung seines Masterarbeitsthemas, „Kern- und Problemaufriss einer ökonomischen Regionalwissenschaft“.

Teil II „Der Blick in die Praxis“

- **Herr Holger Freymann**, Leiter des Kreisentwicklungsamtes des Landkreises Görlitz, „Der neue Landkreis Görlitz – Aufgaben und Probleme der strategischen Landkreisentwicklung“,
- **Herr Bernhard Fechner**, Zittauer Stadtentwicklungsgesellschaft mbH, „Akteurskonstellationen – Stadtentwicklung am Beispiel Zittau“,
- **Herr Erhard Gärtner**, Geschäftsführer ETB – Eurotransfer- und Beratungsring Neiße e.V., „Praxisbezogene Informationen zum Strukturwandel der Region am Beispiel grenzüberschreitender Netzwerkarbeit. Erfahrungen mit den Chancen und Risiken von Kooperationen“.

Leitung: Prof. Dr. Eckehard Binas, Konzept und Projektsteuerung

Protokoll: Tobias Schlüter, Forschungsmitarbeiter

Am 23. April 2009 fand auf dem Hochschulcampus in Görlitz der **6. Runde Tisch „Chancen und Probleme im Transformationsprozess sog. struktur-schwacher Regionen“** zum Thema **„Vom strategischen Nutzen der Forschung - Regionalentwicklung als transdisziplinäre Herausforderung“** statt. Als gemeinsame Tagung des Fachbereiches Wirtschaftswissenschaften sowie des Instituts für Transformation, Wohnen und Soziale Raumentwicklung (TRAWOS) der Hochschule Zittau/Görlitz, setzte der **6. Runde Tisch** dieses Mal zwei Schwerpunkte. Zum einen wird Regionalentwicklung aus theoretischer Sicht beleuchtet und zum anderen wurden Einblicke in die tagtägliche Praxisarbeit gewährt. Die Referenten waren mit ihren Vorträgen bemüht, einen Beitrag zur Annäherung von theoretischen und praktischen Fragestellungen und zur Weiterentwicklung des Forschungsthemas zu leisten.

Vortrag von Herrn Prof. Dr. Eckehard Binas

Zunächst begründete Prof. Binas, warum es sich beim Begriff der strukturschwachen Region um einen wissenschaftlich adäquaten Begriff handelt. Anschließend ging er auf den Anspruch ein, im Rahmen des Runden Tisches transdisziplinär zu forschen. Transdisziplinäre Forschung bezieht sich demnach auf einen Forschungsprozess, der Wissenschaft und Praxis partnerschaftlich verbindet und die Interessen aller Beteiligten angemessen berücksichtigt. Die Akzeptanz unterschiedlicher Sichtweisen und die Integration verschiedener Betrachtungshöhen macht diesen Prozess zu einem höchst anspruchsvollen und von gegenseitigen Erwartungen abhängigen Kommunikationsprozess. Am Ende eines solchen Austausches müssten hier Antworten auf die Frage, welche Anforderungen und welche Problemkonstellationen für die Forschung aus Sicht des Kreisentwicklungsamtes und der politisch Verantwortlichen relevant sind, gefunden werden.

Aus theoretischer Sicht offeriert z.B. die Clusterforschung Anknüpfungspunkte, um Wertschöpfungsprozesse und –konstellationen sowie Vernetzungsstrukturen auf regionaler Ebene zu untersuchen. Weil der regionale Transformationsprozess insgesamt ein sehr komplexes Phänomen darstellt, muss auch die Kooperation, Vernetzung und Organisation der Regionalentwicklung dieser Komplexität gerecht werden. Um diesen Anspruch hinreichend zu erfüllen, geht Prof. Binas auf die Methodik ein, die im Zuge eines Wissenschaftstransfer, also eines Transfers von der theoretischen hin zur praktischen Handlungsebene, angemessen berücksichtigt werden sollte.

Wesentlich für die Regionalentwicklung sind Indikatoren, die sich im Zuge des Transformationsprozesses in ihrer Konstitution und Zusammensetzung, aber auch in ihrer Bedeutung und Beziehung zueinander ändern. Solche Faktoren können als sog. Faktorenkonstellationen auf einzelne Problembereiche bezogen werden und Veränderungen darstellen. Zudem sind Wirkungen verschiedener Bereiche, die interagieren, zusammenarbeiten oder aufeinander treffen und voneinander abhängen, in einem multiinterdependenten Gefüge modellierbar.

Mit Hilfe des im Rahmen des Forschungsprojektes entwickeln sog. Instrumentenkoffers für die regionale Vorausschau steht eine Methode zur Verfügung, die es erlaubt, ein Design für eine sowohl quantitative als auch qualitative Faktorenbeschreibung und ihre Zusammenhänge bzw. möglichen künftigen Ausprägungen und Einflüsse zu entwerfen. Um ein möglichst effizientes Beratungs- und Planungsinstrument für die regionale Kreisentwicklung bereit zu stellen, sind drei zentrale Aufgaben zu bedenken:

1. Die an der regionalen Vorausschau beteiligten Akteure müssen im Rahmen eines oftmals mühseligen Lernprozesses zu einer gemeinsamen Diskussions- und Problemhöhe gelangen, um Wege zu finden, wie die gewollte und gewünschte regionale Vorausschau umgesetzt werden kann.
2. Neben realistischen Zukunftsvorstellungen sollten ausschlaggebende Bedingungen für das Erreichen solcher Vorstellungen konkret aufgezeigt werden.
3. Mit Hilfe moderner Software sollen die erarbeiteten Szenarien anhand aggregierter Indikatoren simuliert und sichtbar gemacht werden. Auf diese Art und Weise können die Nachteile von Einzelperspektiven oder Fachperspektiven überwunden und zugleich die Komplexität der Realität reduziert werden. Eine effiziente Operationalisierung steht jedoch vor der Frage nach den jeweils notwendigen Indikatoren und stellt insgesamt eine eigene wissenschaftliche Herausforderung im Sinne der Operationalisierbarkeit dar.

Prof. Binas schlägt innerhalb von zwei Jahren sechs Schritte vor, die helfen, den „Instrumentenkoffer“ im Kontext der Regionalentwicklung inhaltlich zu füllen. Hierzu gehören: I) Eine Faktorenkonstellation (Benchmarking), II) Präzisierung der Faktoren und Übersetzung in Kennziffern, III) Faktorenkorrelation anhand von Fallstudien, die Abhängigkeiten aufzeigen und deren Verlauf darstellen, IV) Integration der Daten in Modelle und Softwaresysteme, V) Bewertung der wirtschaftlichen Nutzbarkeit eines solchen Instrumentariums (nicht nur als Forschungsinstrument, sondern auch als in die praktische Anwendung entlassenes Instrument, welches ohne Pflege respektive Updates nicht auskommt). VI) Symposium für Optimierungsmöglichkeiten, z.B. Kosten-Preis-Bilanzen und Marketingstrategie eines sehr komplexen Controllingverfahrens.

Vortrag von Herrn Tobias Schlüter

Es wird zuerst auf die Ursprünge der Ökonometrie als Wissenschaftsdisziplin eingegangen. Demnach zielte die *Oeconometric Society* darauf ab, Forschungsmethoden aus den Bereichen der Volkswirtschaftslehre, Statistik und Mathematik zu bündeln. Der Kern der räumlichen Ökonometrie liegt darin, künstliche Grenzen zu überwinden und einen Fokus auf Funktionsräume zu legen. Hierbei gibt es eine regionalwirtschaftliche Ebene und eine gesamtwirtschaftliche Ebene. Beide Ebenen haben jeweils andere Zielstellungen.

Problematisch wird für ökonometrische Verfahren der Sachverhalt, dass das gesellschaftliche Leben im Zuge des Transformationsprozesses zu vielerlei Strukturbrüchen führte, die aus Sicht der amtlichen Statistik nur schwer zu erheben sind. Weitere Schwierigkeiten ergeben sich aus zuverlässigen Berechnungen durch ein politisches Mehrebenenmodell, welches auf die Vielzahl von Einflussfaktoren hinweist. Erhöht wird die Komplexität für Forschungsprojekte durch die Dimensionen Politik-Wirtschaft-Soziales, die jeweils eigene Indikatoren benötigen. Dass die Frage nach der Regionalentwicklung derzeit von besonderem Interesse ist, zeigen das Raumordnungsgesetz (ROG) und die Territoriale Agenda der EU. Beide politischen Initiativen fordern den Aufbau von kontinuierlich zu erhebenden Indikatoren.

Hierbei stellen kulturelle Faktoren ein besonderes Problem dar. Insbesondere weil davon ausgegangen werden muss, dass sie gerade für Regionalentwicklung, für deren Kohärenz und identifikatorischen Bindungen, von unverzichtbarer Bedeutung sind.

Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob sich die Ökonometrie überhaupt eignet, für die Regionalentwicklung relevante kulturelle Faktoren zu erfassen. Hierzu sind das Verhältnis zwischen Kultur und Ökonomie näher zu untersuchen. Während die Kulturwirtschaft einen direkten Zusammenhang erlaubt, wird dies im Falle der Wirtschaftskultur als Teilgebiet der Transformationsforschung schon schwieriger. Schwierig vor allem deshalb, weil kulturelle Unterschiede dazu beitragen, dass sich unterschiedliche Ergebnisse im Verlauf des Transformationsprozesses einstellen. Die Feststellung „*ceteris non paribus*“ verkompliziert die Sache dabei erheblich.

Dennoch kann über Methoden der politischen Kulturforschung erhoben werden, in welchem Maße bestimmte Faktoren die regionale Entwicklung beeinflussen. Wichtig wird hierbei vor allem, dass die unterschiedlichsten Milieus in den Forschungsprozess integriert werden. Biografische Interviews sind hierzu einer erster Schritt.

Weil die Regionalforschung davon ausgeht, dass Entscheidungen wesentlich von Akteuren und deren Konstellation zueinander abhängen, stellt sich die Frage, ob statt der Ökonometrie nicht eher auf die Soziometrie zurückgegriffen werden sollte. Wenn nun aber alle sozialen Prozesse kulturellen Prägungen unterliegen, dann stellt sich die neue Frage, ob Probleme der Regionalentwicklung nicht mit Hilfe der Kulturmetrie geklärt werden könnten. Hierzu bedarf es einer gesonderten Untersuchung des Kulturmetrie-Begriffes. Als Ausgangspunkt steht das Interesse, unterschiedliche Verfahren zu einem Instrumentenset zu vereinigen.

Aufgrund der kommenden Herausforderungen, denen sich die Regionen zu stellen haben, wäre eine Systematisierung von Forschungsverfahren im Sinne der Nutzung von bereits vorhandenem Wissen durchaus sehr sinnvoll.

Die anschließende Diskussion des ersten Teils ergab:

Prof. Binas findet den Begriff Kulturmetrie recht interessant und richtig. Allerdings führt der Begriff der Kulturmetrie zu gravierenden Folgeproblemen, die u.a. in der Messbarkeit von etwas nicht Messbarem liegen (Kultur im Sinne der Freiheit des Denkens und Handelns). Zudem müssten die Indikatoren so übersetzt und beschrieben werden, dass deutlich wird, welche überprüfbaren kausalen Zusammenhänge bestehen. Ebenfalls zu benennen wären Faktoren, die solche Indikatoren nicht beeinflussen. Prinzipiell sollte die Regionalforschung auch den Zusammenhang zwischen Kulturalität des unternehmerischen

Handelns und der Regionalentwicklung untersuchen (Kommunikation, Bildung, vorwettbewerbliche Unterstützungen etc.).

Frau Krynski ergänzt, dass nicht nur die Kulturalität des Unternehmers, sondern auch die des Unternehmens relevant ist, da hieraus abgeleitet werden kann, wie die Unternehmen in der Region aufgebaut sind.

Abschließend kommt der Einwand, dass es falsch wäre, Kultur allein den Interessen der Wirtschaft zu unterstellen und sich Kultur immer auch einen Eigenwert für die Menschen vor Ort bewahren sollte. Hierauf zu achten, ist wichtig.

Vortrag von Herrn Holger Freymann

Herr Freymann stellt den Verlauf der Kreisgebietsreform vor und betont, dass die Landkreise mit der Reform Aufgaben des Freistaates Sachsen übernommen haben. Mit 1200 Mitarbeitern in der Kernverwaltung und weiteren 2700 Beschäftigten, ist die Landkreisverwaltung Hauptarbeitgeber im Landkreis. Ein wesentlicher Gedanke der Verwaltung liegt darin, Verwaltung als Dienstleistung für die Bewohner des Kreises anzusehen

Vor allem der demografische Wandel – hier insbesondere die fehlende Müttergeneration - und die hohe Erwerbslosigkeit machen dem Landkreis zu schaffen. Damit verschiebt sich die Situation des Finanzhaushaltes, aber auch die Strategien der örtlichen Unternehmen. Vernünftige Prognosen sind jedoch nur bis in das Jahr 2020 verfügbar. Als kritische Bevölkerungsmasse benennt Herr Freymann eine Marge von 150 000 Einwohnern. Diesen Wert sieht Herr Freymann als eine Schmerzgrenze für eine Entwicklung, der sich die restliche Bundesrepublik Deutschland noch zu stellen hat.

Dennoch spricht sehr viel für den sehr ländlich geprägten Landkreis, dessen Gebiete neuerdings auch mit einem Geoportal besucht werden können. Für Herrn Freymann ist dieses Geoportal ein Instrument für die Außenwirkung einer der aufstrebendsten Regionen in Europa. Das Geoportal ist unter <http://www.gis-lkgr.de/> zu erreichen.

Weil ab 2011 die kommunalen Finanzen in Sachsen neu verteilt werden und die Finanzsituation insgesamt nicht besser wird, muss bereits heute über alternative Lösungen nachgedacht werden. Hierzu müssen Wissenschaft und die praktische Ebene zusammenkommen. Denn veränderte Strukturen erfordern veränderte Ansätze, die jedoch nicht immer beliebt sind. Ziel des Landkreises ist die Formulierung einer Strategie samt Modell bis in das Jahr 2050, anhand dessen ein Maßnahmenkatalog abgeleitet werden kann. Als Grundlage dazu dienen fünf Räume: Ein Wirtschafts-, Sozial-, Lebens-, Zukunfts- und ein Grenzraum. In diesen Räumen gilt es sich zu finden und auszutauschen. Allerdings stellt sich die Frage, wie bspw. ALG II – Empfänger, die nicht über Workshops und Konferenzen erreicht werden können, zu beteiligen sind. Schließlich stellt die Wirtschaft die Grundlage für eine funktionierende Regionalentwicklung dar. Daran mitzuwirken, sieht Herr Freymann auch als Aufgabe der Hochschule Zittau/Görlitz an.

Vortrag von Herrn Bernhard Fechner

Herr Fechner vertritt Frau Kaiser von der Zittauer Stadtentwicklungsgesellschaft mbH. Seit mehr als 20 Jahren befasst er sich mit der Praxis. Auch in Zittau wurde ein Szenario bis in das Jahr 2050 simuliert. Schwierig werden solche Szenarien vor allem deshalb, weil vielerlei Einflüsse von den Planenden zu berücksichtigen sind. Bspw. wurde 1975 der Kohleabbau um Zittau beschlossen, der bis 2035 andauern sollte und durch die Wende von 1989/90 auf eine komplett neue Gesetzesgrundlage gestellt wurde.

Die Stadt Zittau war eine der ersten Städte in der DDR, die im Jahre 1986 einen Stadtarchitekten einführte. Dies war eine Besonderheit, weil damit eine eigene Stadtplanung aufgebaut und nicht mehr der Linie der zentralen Stadtplanung der DDR gefolgt wurde. Leider war der Lerneffekt nach der Wende kleiner als erhofft, da die Stadtentwicklung des Westens vor allem in einem „Siedlungsbrei“ mündete.

Dennoch konnte die Stadt Zittau als Mittelzentrum verhindern, dass Gewerbegebiete im Umland entstanden. Stattdessen gelang es teilweise, innerstädtische Industrie- und Gewerbegebiete in Handelsobjekte umzubauen. Erwähnt wird auch die Fehlplanung, das Landratsamt an den Stadtrand zu verlegen.

Politische Entscheidungen wie bspw. Vorlagen für die Stadtentwicklung führten dazu, dass sächsische Städte immer vergleichbarer wurden. Seitdem der neue Landkreis existiert lautet die Frage nun, wie die Stadt Zittau als zweitgrößte Stadt im Kreis in die zukünftige Regionalentwicklung integriert werden kann. Hier stellen sich vor allem Fragen der Planungshoheit, Fragen der gesellschaftlichen Mobilität, die allein bei Arbeitsverhältnissen bei durchschnittlich 60km liegen. In diesem Sinne sieht die Stadtentwicklungsgesellschaft der Zittauer Barockstadt in der Hochschule und in grenzüberschreitenden Kooperationen eine Schnittmenge, die mehr genutzt werden sollten.

Vortrag von Herrn Erhard Gärtner

Die ETB (Eurotransfer- und Beratungsring Neiße e.V.) legt ihren Fokus auf kleine und mittelständische Unternehmen. KMUs binden die meisten Arbeitnehmer in Europa ein. 96 % aller europäischen Firmen haben nicht mehr als 250 Beschäftigte, weshalb ein direkter Zusammenhang, eine ganz enge Wechselwirkung zwischen diesen Unternehmen und der Entwicklung einer Region besteht. Zurückzuführen ist die ETB auf ein Projekt des BMWI, in dessen Rahmen ein jeder Landkreis ein Technologie- und Gründerzentrum bekam. Zielgruppe sind explizit kleine und mittelständische Firmen, wobei über die Landesgrenze hinaus auch Unternehmen im polnischen und tschechischen Teil mit einbezogen und beraten werden.

Ein Schwerpunkt liegt bei grenzübergreifenden und regionalen Kooperationen. Dabei werden Prozesse des Technologietransfer organisiert, innovative Prozesse für kleine Unternehmen gestaltet, Seminare und Präsentationen im Kundenauftrag erstellt und Unternehmerreisen durchgeführt. Solche Kooperationen erhöhen die unternehmerische Wettbewerbsfähigkeit, vergrößern Marktzugänge, eröffnen den Zugang zur Nutzung von Fachwissen, gestalten Lieferbeziehungen einfacher und ermöglichen Direktinvestitionen.

Den richtigen Kooperationspartner zu finden stellt jedoch eine schwierige Aufgabe dar, zumal Kooperationen immer auch mit Risiken bzw. Hemmnissen verbunden sind und Interessenlagen unterschiedlicher Akteure implizieren. Schwierigkeiten ergeben sich vor allem durch eine Rechtsunsicherheit wie bspw. einzuklagenden Forderungen oder zu klärenden Reklamationen, Sprachprobleme, geschichtsbedingte Mentalitätsunterschiede, ein unterschiedlich ausgeprägtes Management, unterschiedlichen Kapital- und Zeitreserven der Partner etc. Allerdings reduzierten sich diese Probleme im Zuge der EU-Erweiterung und damit einhergehenden Gleichberechtigung für alle Seiten erheblich. Gleichzeitig entstand das Problem des Know-How-Abflusses, also der Nutzung von Fachwissen durch die Kooperation und des Re-Exports von bestimmten Produkten. Vorteilhaft Sekundäreffekte sind indes der grenzüberschreitende Technologietransfer, Produktkenntnisse, Managementwissen und gewachsene Partnerschaften, die weitere zukünftige Projekte erlauben. Zusammenfassend: Eine Kooperation von Unternehmen verlangt Vertrauen und setzt aber auch eine entsprechende gesunde Vorsicht voraus.

Die vorwettbewerbliche Tätigkeit der ETB liegt darin, den klassischen Transfer einer Technologie von einem Geber zu einem Empfänger zu begleiten. Zunächst sind hierfür eine Bedarfsermittlung und vertrauensvolle Gesprächsgrundlagen notwendig, was oft schwierig ist. Im nächsten Schritt können dann mittelfristige Ziele der Unternehmensentwicklung und Produktentwicklung unterstützt werden; bspw. durch die Akquisition von Fördermitteln und Vermittlung von Partnern. Hierzu werden diverse länderübergreifende Kontakte genutzt, die von Datenbanken, über Netzwerke, politische Institutionen und Hochschulen bis hin zu diplomatischen Kreisen reichen.

Daneben werden Veranstaltungen mit einem inhaltlichen Fachprogramm durchgeführt (Görlitzer Technologie- und Transfertage) und Netzwerkarbeit betrieben. Hier berichtet Herr Gärtner über ein Netzwerk aus der Kunststoffbranche, das trotz der tendenziellen Konkurrenz ein Gemeinschaftsprodukt

schuf und auch vermarkten konnte. Allerdings konnte nicht erreicht werden, eine selbsttragende Finanzierung dieser Netzwerkarbeit zu generieren.

Neben der Netzwerkarbeit für andere ist das ETB selbst Teil eines Netzwerkes. Dieses Netzwerk entstand aus der Fusion zweier Netzwerke mit dem Titel EEN (enterprise europe network). Dieses Netzwerk ist Hauptansprechpartner für Klein- und Mittelständler, agiert EU-weit und fördert den Technologietransfer unter Berücksichtigung der europäischen Gemeinschaftsforschung. Die ETB trägt in diese europäische Datenbank innovative Technologien von Unternehmen der Region ein und sorgt somit dafür, dass der Bekanntheitsgrad von den Unternehmen erhöht wird. Von einer Reihe von Firmen wird dieser Service genutzt. Grundsätzlich werden also klein- und mittelständische Unternehmen bei der Übernahme von Technologien unterstützt, wobei derzeit eine Basisanalyse des EEN zur Optimierung durchgeführt wird.

Im sog. Neißecoluster kommt es zu einer konkreten Zusammenarbeit von Agenturen aus Prag, Wrocław und Görlitz. Hier werden gemeinsame Auftritte organisiert und eine gemeinsame Publikation ist geplant. Auch eine Regionalstudie zum Technologiebedarf in der EuroRegionNeiße wurde erstellt. Daneben existieren eine Firmendatenbank und weitere Projektaktivitäten wie bspw. der Trinationale Innovationspreis, gemeinsame Vermarktungsinitiativen; sowie die deutsch-polnischen Wirtschaftstage mit dem Schwerpunkt Energie & Umwelt.

Die anschließende Diskussion des zweiten Teils ergab:

Zuerst stellte sich die Frage, wo genau denn bi-nationale Unternehmensgründungen erfolgten. Diese Frage wurde beantwortet, indem auf die Eigenheit der vorwettbewerblichen Kooperation und den Fakt hingewiesen wurde, dass Firmen nicht unbedingt wollen, dass über eine solche Arbeit geredet wird. Frau Viola Krynski, Projektleiterin des durch Interreg-IIIa geförderten ET&CC-Netzwerks (Euro Trade & Congress Center) zur Etablierung eines deutsch-polnischen Wirtschaftsförderzentrums ergänzt, dass das ET&CC-Netzwerk genau an dieser Stelle ansetzt, wo die ETB aufhört. Allerdings kann sie derzeit nur erkennen, dass bisher bestehende Kooperationen ausgebaut werden, aber keine neuen hinzukommen. Ihre Aufgabe ist es, Grundstückskäufe, Produktionshallen, den Abschluss von Verträgen und die Akquisition von ArbeitnehmerInnen zu begleiten.

Die Diskussion verlagert sich danach auf den Wettbewerb zwischen Städten und den scheinbaren Vorteil, den die Stadt Zittau gegenüber Görlitz einnimmt. Herr Fechner geht vor allem auf die Bedeutung eines klar festgelegten Zentrums innerhalb einer Stadt und die Probleme, die Zittau im Verlauf der letzten Jahre damit hatte, ein. Durch einen politischen Beschluss des Landtages konnte dieser Entwicklung seit 2002 offensiv begegnet werden. Bzgl. des demografischen Wandels konnte sich darauf geeinigt werden, dass sich die Strukturentwicklung an 22 000 Personen und damit am städtischen Leben von 1922 orientiert. Wichtig ist für die Regionalentwicklung aber vor allem eine Affinität der Bevölkerung und der maßgeblichen Akteure zur Region.

Herr Gärtner wird auf den Unterschied zwischen einer Unternehmensberatung und vorwettbewerblichen Beratung angesprochen. Für ihn gibt es definitiv Überschneidungen zwischen diesen Bereichen. Jedoch konzentriert sich die ETB vor allem auf den technologischen Sektor. Im Rahmen dieses Punktes führt die Diskussion zur Finanzierung von Leistungen durch Projektmittel. Dieser Tendenz stehen die Gäste sehr kritisch gegenüber, da die Institutionen von Projekt zu Projekt hecheln, um handlungsfähig zu bleiben. Hier stellt sich die Frage, warum es keine Grundfinanzierungen gibt, die gleichzeitig die Effizienz steigern, indem Zeit für Projektanträge gespart wird. Zumal zwischen Inhalt und tatsächlicher Ausführung oftmals Tag und Nacht liegen.

Prof. Binas geht auf den Aspekt der Verteilung von Fördermitteln ein und verweist auf eine Untersuchung der vom Freistaat Sachsen geförderten Landesverbände bzw. privatwirtschaftlichen Rechtsträger, die Aufgaben im Interesse des Freistaates ausführen. Er regt an, dass die Wirtschaftspolitik auch solche Förderprinzipien einführen könnte. Prof. Geierhos schlägt vor, dass der Kreis Görlitz vom Innenministerium als Modellregion aufgefasst werden und verschiedene Szenarien auch die grenzüberschreitende Kooperation berücksichtigen sollten.

Im Anschluss erhob sich die Frage, inwiefern der Zeitfaktor in den verschiedenen Räumen der strategischen Planung des Landkreises berücksichtigt wird; zumal Zeit als Einfluss nehmender Faktor in allen Räumen eine unterschiedliche Bedeutung einnehmen kann. Hr. Freymann hebt hervor, dass solche Überlegungen genau der Sinn einer Kooperation zwischen Landkreis und Hochschule sei. Wichtig sei zudem, dass ein Hintergrundteam ein Ergebnis erarbeitet, dass dann in den Kreistag eingebracht wird. Hierzu wurden gesonderte Gesprächstermine zur genaueren Abstimmung vereinbart. Die Veranstaltung endet um kurz vor 18.00 Uhr.